

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 68 (1950)
Heft: 44

Artikel: Die Innenrenovation der katholischen Pfarrkirche in Biberist: Architekt Otto Sperisen, Solothurn
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-58107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

56 Meter. Trachit, Phonolit, Lahnmarmer, Granit in Farbenmischung hellsilbrig bis grau und grünlich, unregelmässig geschuppt wie ein Forelleneib. Heute stehen noch an den ansteigenden Hügelschlütern einerseits zwei, anderseits vier Bögen, und man wird das Mittelstück als primitive Eisenbehelfskonstruktion wieder einsetzen. — Von Deutschen selbst gesprengt, auf Befehl des Irren, völlig sinnlos, denn mit einer Viertelstunde Umweg durch das Tal ist die Verbindung doch da. Wenn Dreiviertel von allem, was ich gebaut habe, zerstört ist: hier kann ich weinen, dies greift mir mehr an das Herz als die Ruine meines eigenen Hauses, hier war einmal Vollkommenheit erreicht.» (S. 163).

Erschütternd wirken einige, mit Skizzen erläuterte Projekte, die den Grössenwahn Hitlers belegen: so hatte der Führer eigenhändig einen Triumphbogen entworfen, 120 m hoch — dreimal so hoch wie der Arc de Triomphe de l'Etoile zu Paris, mit einem Reliefsfries von 11 m Höhe am Sockel (der Parthenonfries ist 0,9 m hoch). Oder eine Grossbahn München-Berlin von 4 m Spurweite und mit 40 m langen, zweigeschossigen Wagen zu je 600 Personen.

Basler Kunstmuseum

«Schliesslich waren wir der Auffassung, ein Museum der Kunst sei kein technischer Artikel. Wir wollten es versuchen, dem Bau einen höheren Rang zu geben als den eines Nutzbaues. Derjenige, der durch das Gittertor den Hof betritt, soll der profanen Welt entrückt und vorbereitet werden. Schon die Fussböden in edlem Stein und schönem Holz bringen dem Besucher zum Bewusstsein, dass er sich auf geweihtem Boden befindet.

Die Theoretiker des Skelettbaues um jeden Preis führten ihren Kampf mit aller Spitzfindigkeit. Ich las damals einen Artikel in der «Frankfurter Zeitung», in dem gefordert wurde: „Der saubere Konstrukteur trennt seine Baumittel nach Funktionen: 1. in tragende, 2. in abschliessende, 3. in isolierende.“ Gegen die Backsteinmauer wurde eingewendet, dass sie diese drei Funktionen gleichzeitig in einem ununterscheidbaren Gemengsel erfülle. Das wird als eine abscheuliche Charakterlosigkeit dieser biederer Mauer angesehen, die seit Jahrtausenden so treue Dienste geleistet hat.

Noch ein anderer wunderschöner Satz blieb mir aus jenem Aufsatz im Gedächtnis: „Die Wand ist der geometrische Ort, wo der Raum aufhört. Dass die Wand immer noch eine Dicke hat, ist technische Unvollkommenheit. Die Theorie verlangt von der Wand keine Dicke!“ (S. 142/143).

Nach vielen Jahren der Trennung sah ich im Herbst 1948 das Museum in Basel wieder, vor und nach meinem Aufenthalt in Deutschland. Ich empfand tiefste Beglückung, besonders nach dem Besuch in der zerstörten Heimat. Welcher Rang der Arbeit, der Echtheit, gepflegt, fertig geordnet bis ins Letzte. Da sind Ecksteine von beinahe einem Kubikmeter, im schönsten Stein der Welt, dem Solothurner Kalkstein. Was für eine Leistung hat Christ hier vollbracht, überall die besten und schönsten Steine und Zusammenstellungen zu suchen; es sind wohl ein Dutzend Steinarten verwendet.» (S. 144).

So ist es — die Materialien sind wirklich mit grossem Feingefühl verwendet. Aber hier ist doch wohl eine Anmerkung nötig.

Diese Opposition der Konstruktivisten war ja wirklich nicht gar so ernst zu nehmen. Ihr Wortführer ist bald nach Vollendung des Museums in dessen generaldirektorialen Klubssesseln heimisch geworden. Und der Avantgardist, der die rasanten Artikel in die «Frankfurter Zeitung» geschrieben oder aufgenommen hat, hat sich seither zu einer Stütze der Gesellschaft und der Hochfinanz durchgemauert. Aber es gab noch eine andere Art von Opposition, die nicht «historisch» geworden ist wie die avantgardistische, und an diese muss hier erinnert werden, weil sie im Buch des Meisters unerwähnt bleibt. Diese andere Opposition hat dem Museum einen Anspruch auf monumentale Haltung, also auf den Ausdruck seines geistigen Ranges, nie bestritten. Auch nicht die Verwendung von Naturstein und dicken Mauern. Aber sie insistierte darauf, und wird weiterhin insistieren, dass dieser Ausdruck im Basler Museum — und dies wesentlich infolge der «führenden Mitarbeit» von Professor Bonatz — in einer ganz willkürlichen Richtung gesucht wird, ohne jede Beziehung, ja, in schroffem Gegensatz zu allen kulturellen Traditionen der Stadt Basel, sodass nun dieses Bauwerk im Stadtbild einen Fremdkörper bedeutet, einen falschen Ton an allerempfindlichster Stelle. Ein kon-

struktivistischer Bau würde heute vermutlich komisch und almodisch wirken — aber das wäre vielleicht sogar weniger schlimm, er würde als Kuriosität abseits der geistigen Substanz der Stadt stehen und sie überhaupt nichts angehen — sie aber eben deshalb auch nicht verfälschen, wie es das heutige Museum tut. Dabei soll die hohe Qualität einzelner Teile und die Schönheit bestimmter Material-Verwendungen und -Behandlungen nicht gelegnet werden — solche schöne Materialbehandlungen haben übrigens auch viele Bauten der Mussolini-Zeit in Italien. Der Bau ist nicht schlecht — er ist falsch, das ist zweierlei; und so bedeutet er für Basel das grössere Unglück als verschiedene architektonisch weit weniger gute Grossbauten, die seither entstanden sind. Der so beneidenswert von sich selbst überzeugte Verfasser wird wohl nicht verstehen wollen, was der Schreibende meint — verschiedene Basler haben es inzwischen gemerkt — es ist ein ganz grosser, ganz lautloser Jammer (siehe «Schweiz. Bauzeitung» Ed. 93, 1929, S. 199, sowie «Werk» 1932, Heft 3, S. 87 und XXVII, und Heft 6, S. 183).

Ueber Hochschulfragen

«Wir waren sehr verschiedenartige Männer, hatten verschiedene Auffassungen und arbeiteten verschieden. Aber: wir hatten eine aufrichtige Kameradschaft ohne Eifersucht und Neid. So konnte die Verschiedenartigkeit der Auffassungen zur Stärke der Abteilung werden. Wir konnten es uns leisten, für das Fach Entwerfen dem Studenten die freie Lehrerwahl zu überlassen. Er konnte entwerfen bei Fiechter, Keuerleber, Bonatz, Schmittbrenner, Tiedje, Wetzel, auch bei Dozenten. Es war nie zu befürchten, dass die Studenten alle zu einem Lehrer ließen, weil sie dort etwa Zeugnis und Diplom billiger bekämen, denn die Festsetzung der Noten für Entwerfen und für die Diplomarbeit (die auch jeder Professor stellen konnte) nahmen wir am Ende jedes Semesters gemeinsam vor. Diese gemeinsame Beurteilung der Arbeiten durch die Lehrer, die freie, offene Aussprache und gegenseitige Kritik und das Aushandeln der Noten war der grosse Tag des Semesters. Die Assistenten waren zugegen und sollten lernen, wie Männer verschiedener Auffassung nach dem gerechten Ausgleich suchten.» (S. 104/105).

So ist es seinerzeit auch an der Technischen Hochschule München gehalten worden, und ich erinnere mich nicht, dass daraus Unzuträglichkeiten entstanden oder für die Studenten sichtbar geworden wären.

Aufschlussreich sind auch die Ausführungen über die Erfahrungen von Bruno Taut in Moskau (S. 147 ff.): man hat über die Beziehungen der damaligen Avantgarde zu Russland so wenig Authentisches zu hören bekommen, dass man für jede Präzisierung dankbar ist.

Ueber Richtung und Qualität

«Ich habe mich nie einer Richtung verschrieben. Es hat mich nie gereizt, zu denen zu gehören, die sagen: «Sehen Sie, ich bin derjenige, der immer diese gleiche Linie macht, daran erkennt man mich.» Ich fand das im Gegenteil langweilig, und die Welt ist so reich, und die Aufgaben sind so verschieden. Warum Scheuklappen? Mir schien es zu genügen, wenn die Einheitlichkeit innerhalb des Einzelwerkes oder der Gruppe von Werken gewahrt blieb.

Die spätere Zeit wird uns nicht nach «Richtung» beurteilen, diese ist ja kein Gradmesser. Sie wird auf den inneren Gehalt sehn, wird suchen, ob Leben und Spannung und Rang da ist. Lasst also jeden diese Werte in seiner Richtung suchen.» (S. 185/186).

Peter Meyer

Die Innenrenovation der katholischen Pfarrkirche in Biberist

DK 726.5 (494.32)

Architekt OTTO SPERISEN, Solothurn

Die Kirche wurde 1845 gebaut. Zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde sie einer Innenrenovation unterzogen; 1938 erneuerte man sie von aussen. Seit Jahren zeigte es sich aber auch, dass man das Innere gründlich renovieren müsse. Trotz mancher Verbesserungen und Erweiterungen, die in den letzten zwanzig Jahren stattgefunden hatten, entschloss man sich nach Kriegsschluss, einen beschränkten Wettbewerb durchzuführen, aus dem Arch. Otto Sperisen, Solothurn, als erster Preisträger hervorging. Ihm wurden die Weiterbearbeitung der Pläne und die Bauausführung übertragen. Im Juli 1949 begann der Umbau, der neun Monate dauerte.

Die grössten Veränderungen erfuhren die Decke, die rückwärtige Partie mit der Empore und der Chorbogen. An Stelle der früher flachen Gipsdecke wurde eine leicht gewölbte Holzdecke eingezogen, die mit dem Täfer an den Seitenwänden einen warmen Ton in den Raum brachte und die akustischen Verhältnisse bedeutend verbesserte. Die Aufteilung der Decke in Längsfelder und die leichte Profilierung bewirken eine scheinbare Verlängerung des etwas kurzen, fast quadratischen Raumes.

Die rückwärtige Partie der Kirche mit der betonierten neuen Empore wirkt trotz ihrer Grösse elegant. Das wurde dadurch erzielt, dass die feingegliederte, mit Holz verkleidete Brüstung nicht mehr bis zu den Außenmauern gezogen, sondern von der Wand abgelöst wurde. Der Empore ist die Schwere genommen. Besonders vorteilhaft treten die jetzt freigelegten hintersten Fenster in Erscheinung, die früher in der Mitte entzweigeschnitten waren. Der in der Mitte unter der Empore liegende Eingang und die seitlich davon angeordneten vergitterten Eingangstüren zur neuen Taufkapelle und zum Emporenaufgang bilden mit den sorgfältig gearbeiteten, in den Ecken eingebauten Beichtstühlen eine räumliche Einheit, die sich dem dominierenden Orgelprospekt unterordnet. Diese Partie der Kirche, früher reichlich verworren, stellt heute trotz ihrer Mannigfaltigkeit eine geschlossene Einheit dar.

Die wesentliche Aenderung im Chor ist die, dass die bisher an den schrägen Wänden angeordneten Fenster zugeschaut wurden. Der Chor hat nun nur noch seitliches Licht, das durch die neu erstellten Fenster so günstig einfällt, dass der Hochaltar und die dahinterliegende Bilderwand schön beleuchtet sind, während die einst lästige Blendwirkung weggefallen ist. Der Chorbogen wurde entfernt und durch einen um 2,20 m verbreiterten ersetzt, der mit einem der Wölbung der Kirchendecke entsprechenden Stichbogen abgeschlossen ist. Durch diese Verbreiterung wurde der Blick von allen Sitzplätzen auf den Hochaltar frei. Die ehemals an der Seitenwand angebrachte Kanzel hat man entfernt und links vorne neben dem Chor angeordnet. Auf der rechten Seite befindet sich ein Seitenaltar.

Das grosse dreiteilige Bild über dem Hochaltar von A. M. Bächtiger stellt die Erlösung der Welt in ihrem Vorbild durch die ehrne Schlange, in ihrer Erfüllung durch den Kreuzestod Christi und in ihrer Auswirkung in der katholischen Kirche dar.

Pläne und Bauleitung: Arch. Otto Sperisen, Solothurn. Ingenieurarbeiten: Ing. F. Moos, Biberist.



Bild 1. Katholische Pfarrkirche Biberist, Schiffrückwand vor 1949

MITTEILUNGEN

Ein Heimatschutz-Werbeheft. Die von Dr. Ernst Laur ausgezeichnete Zeitschrift «Heimatschutz» (Verlag Otto Walter A.-G., Olten), die allein schon einen starken Anreiz zur Erwerbung der Mitgliedschaft der «Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz» auszuüben vermag, hat dem Doppelheft 2/3 des Jahrgangs 1950 programmatischen Charakter gegeben und jedem Mitglied ein zweites Exemplar zur Erleichterung der Mitgliederwerbung zugesandt. Unter dem Kennwort «Der Schweizer Heimatschutz, seine Ziele und sein Werk» bietet der Schriftleiter einen prägnanten Überblick über Entstehung und Entwicklung der Heimatschutzbewegung, über die vielgestaltigen Aufgaben der Vereinigung und ihrer Sektionen und über die Organisation des Heimatschut-



Bild 3. Chorpartie vor der Umgestaltung

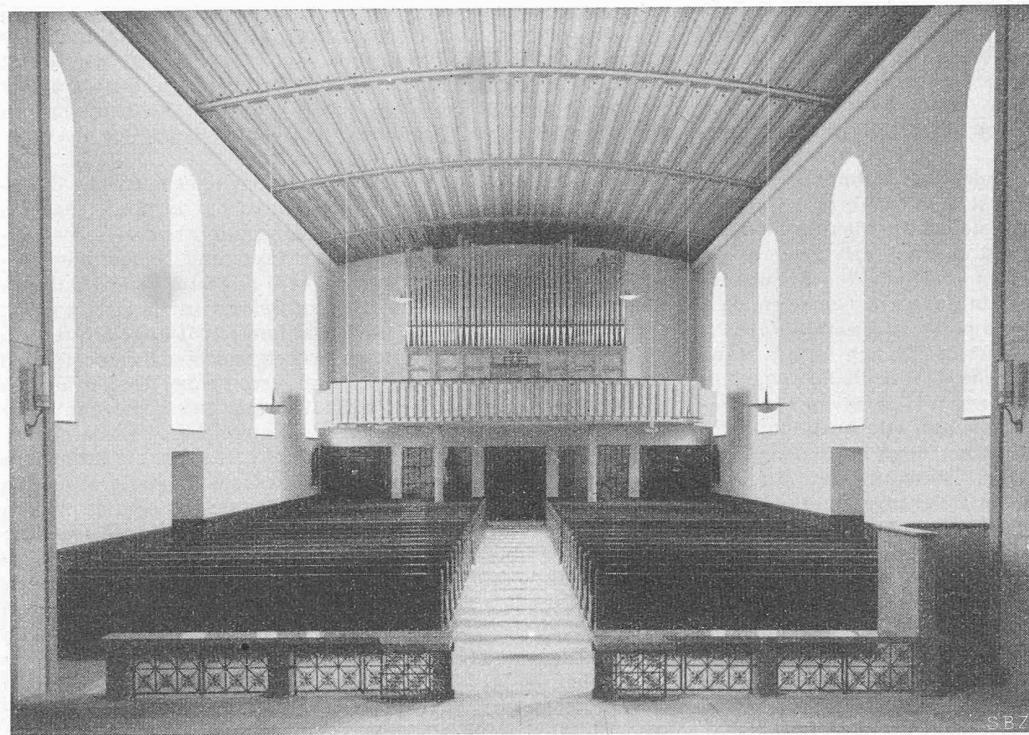


Bild 2. Die Rückwand nach der Umgestaltung durch Arch. OTTO SPERISEN, Solothurn

zes und seine Leistungen auf den verschiedensten Gebieten. Es sei hier besonders hingewiesen auf die Einstellung des Heimatschutzes zum Bauschaffen unserer Zeit, die sowohl in der besonnenen Formulierung des Textes als auch in der Auswahl und der einleuchtenden Beschriftung der Abbildungen klar zum Ausdruck kommt. «Sichtbare und unsichtbare Werte» gilt es zu schützen und zu verteidigen, und die Ablehnung gewisser Zeiterscheinungen soll nichts zu tun haben mit der Altertümeli und Negierung eines gesunden neuzeitlichen Schaffens. In der bewährten Veranschaulichungstechnik der Vorführung von Beispiel und Gegenbeispiel wird gezeigt, wie eine historische Siedelung im Jura ihren Charakter bewahrt hat, während ein Voralpendorf durch die Umwandlung zur Industrieortschaft in bauliche Unordnung geraten ist. Ein weiteres Beispieldpaar konfrontiert eine gute Stadt-

die Bilder auch die prunkhaft geschnitzten Möbel, die eine moderne Raumkultur nicht aufkommen lassen. Wertvoll sind sodann die Hinweise auf Restaurierungsarbeiten aus «Taler-geldern».

Zur Gewässerkunde Südamerikas. Unter den Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Jahrgang 1945/46, Nr. 7 (Akademie-Verlag, Berlin), erschien ein Aufsatz von Adolf Ludin: «Die physio-geographischen Planungsgrundlagen für den Vollausbau des Rio Negro in Uruguay im Interesse von Wasserkraftnutzung, Schiffahrt und Landeskultur». Der Verfasser gibt einen wissenschaftlichen Rechenschaftsbericht über die von ihm in den Jahren 1929/30 geleisteten hydrographischen und hydrogeologischen Vorarbeiten für den von ihm in der Folge aufgestellten Ausbauplan des uruguayischen Rio Negro. Dieser bedeutendste Nebenfluss des Uruguaystroms entwässert ein Einzugsgebiet von 68 200 km². Die Gesamtfallhöhe von den in Südbrasilien liegenden Quellen bis zur Mündung beträgt auf 850 km Lauf-länge 130 m. Die zwischen 29 und 17 m schwankende Nutzfallhöhe des in den Jahren 1937 bis 44 erbauten Werkes Bonete mit seiner Höchstleistung von 132 000 kW lässt nach den wasser- und energiewirtschaftlichen Untersuchungen des Verfassers eine jährliche Energieausbeute von durch-schnittlich 630 Mio kWh erwarten. Der Ausgleich der sehr starken jährlichen und dezentriellen Abflusschwankungen gelang durch Schaf-fung eines Flusspeichers von 15 Mrd. m³ (bei Kat. H. W.: 18) und nutzbar 11 Mrd m³ Inhalt im Verbundbetrieb mit einer grossen Dampfkraftzentrale in Montevideo. Die hydrologischen und geotechnischen Untersuchungen hatten die erheblichen Verdunstungsverluste von



Bild 4. Chorpartie seit 1950, von Arch. O. SPERISEN

Photos Heri, Solothurn